

BURGENLÄNDISCHE HEIMATBLÄTTER

Herausgegeben vom Amt der Burgenländischen Landesregierung,
Landesarchiv / Landesbibliothek und Landesmuseum

57. Jahrgang

Eisenstadt 1995

Heft Nr. 1

Überlegungen zur kulturellen Landesidentität des Burgenlandes nach 1945¹

von Andreas Streibel, Sigleß

I. Wiederaufbau

„Anstelle radikaler Brüche gab es eine Vielzahl von Anknüpfungsversuchen mit der Vorkriegszeit; kultur- und personalpolitische Verwischungen und Kontinuitäten, eine überaus rasch vollzogene Festlegung eines kulturpolitischen Konsenses, in dem anfangs geäußerte programmatische Hoffnungen auf eine umfassende Neuorientierung des kulturellen Selbstverständnisses und der kulturellen Arbeit in pragmatische, dem zur gleichen Zeit herausgebildeten Konsens der Sozialpartnerschaft im Politisch-Wirtschaftlichen entsprechende Formeln umgegossen wurden.“²

In der Beurteilung des kulturellen Wiederaufbaus in Österreich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges herrscht allgemein Einigkeit darüber, daß von einer *Stunde Null* nicht die Rede sein könne. Offenkundig sind die inhaltlichen und persönlichen Kontinuitäten einer rasch sich etablierenden *Kulturpolitikskultur*, wie Musil die vom (Stände-)Staat geförderte Kultur definiert hatte, welche ihren Beitrag zur innenpolitischen Stabilität und dem Bild der 1945 neu erstandenen Republik im Ausland leisten sollte. Diesem Befund entspricht auch der programmatische, wahrscheinlich aus der Feder des verantwortlichen Schriftleiters Franz Probst stammende Beitrag zur ersten Nummer von „Volk und Heimat. Kultur- und Bildungsblatt für das burgenländische Volk“, dem Organ des bereits im Dezember 1945 auf eine

1 Die Gültigkeit der vorliegenden *Überlegungen* – soweit eine solche beansprucht werden darf – bezieht sich auf die Zeit vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zur *Generationenablöse* in der zweiten Hälfte der 60er Jahre. Die damals eingeleitete programmatische Neuorientierung der burgenländischen Kulturarbeit, die allgemein – und zu Recht – mit der Person Gerald Maders, der 1971 als Landesrat für Kultur-, Gesundheits- und Sozialwesen auf Fred Sinowatz folgte, identifiziert wird, liegt bereits außerhalb unseres Blickfeldes und soll den Inhalt künftiger Untersuchungen bilden. Zugunsten des Versuchs einer ideologiekritischen Wertung wurde auf die Untersuchung von Teilaspekten weitgehend verzichtet.

2 Rüdiger Wischenbart: Literarische Ansätze und Anknüpfungen 1945, in: Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, Heft 74/1986 (= Reflexionen zum Jahr 1945: „Schlaininger Gespräche 1985“), 359 – 375; 360

Privatinitiative hin gegründeten, de facto jedoch institutionalisierten *Volksbildungswerkes für das Burgenland*: Die Bildungsarbeit habe demnach unpolitisch und überparteilich zu erfolgen aus der Überzeugung, daß es „Gebiete des Lebens und Denkens gibt, die jede Politik und Parteilichkeit ausschließen. Und das soll die Aufgabe dieser Zeitschrift sein, jene ewigen Werte, jenes glänzenden [sic] Erbe, das jede Vergangenheit jeder Gegenwart überantwortet, aus dem Lärmen des politischen Alltags und aus dem Feilschen des engstirnigen Parteigeistes zu retten, in jene Höhe zu rücken, von der aus es in die Zukunft hinüberstrahlen kann.“³ Die Kultur, so heißt es weiter, solle über den Alltagssorgen, dem alltäglichen Ringen um das tägliche Brot nicht untergehen, „wir wollen das Sonntagskleid unserer Seele bewahren, auf daß nicht kalte Herzen und gierige Hände zerstören, was als Glanz und Reichtum in uns und um uns lebt.“⁴ Damit werden die Manifestationen der *wahren* Kultur auf den privaten Bereich der von der Arbeitswelt deutlich abgegrenzten *Sonn- und Ruhetage* beschränkt, „bedeuten [diese] für uns doch ein Erheben aus der Alltäglichkeit, Lichtpunkte des Tages, an denen der Körper ausruht von des Tages Last und Mühe, an denen das Herz befreit sein soll von des Daseins Sorgen.“⁵ Nun hat man freilich die Schwierigkeiten der die Menschen stark in Anspruch nehmenden wirtschaftlichen Wiederaufbauarbeit in Rechnung zu stellen – was das Eindringen und die rasche Verbreitung der kommerzialisierten Massenkultur allerdings nicht verhinderte. Dennoch muß ein pädagogisches Programm zu kurz greifen, welches das spirituelle und soziale Heil der Menschen auf das kulturell vermittelte Bewußtsein der Verbundenheit mit der Heimat einzuengen sucht. Werden doch dabei gerade die im Alltag schmerzlich wahrnehmbaren Widersprüche ausgeblendet, die bestehenden sozialen Interessensgegensätze in der postulierten Harmonie der Kulturgemeinschaft aufgehoben. Die Sonn- und Feiertagsidylle konnte freilich nicht über die Ungleichzeitigkeit eines kulturpolitischen Programms hinwegtäuschen, das den einzelnen gegenüber dem kulturellen Erbe der *Gemeinschaft* in die Pflicht nahm und damit indirekt zugleich auch einer konservativen Gesellschaftsordnung das Wort redete. Eine auf dem politischen Klassenbewußtsein gründende kulturelle Identität hatte im historisch legitimierten christlich-konservativen Selbstverständnis Österreichs tatsächlich ebensowenig Platz wie gesellschaftlicher Pluralismus. Daß nach 1945 dessen Aufbau in Angriff genommen und trotz des gesellschaftspolitisch wahrlich schweren Erbes eingerichtet wurde, darin besteht wohl die große Leistung dieser Zweiten Republik. Aber gerade auch

3 Was wir wollen (ungez.), in: Volk und Heimat. Kultur- und Bildungsblatt für das burgenländische Volk, 1. Jg./Nr. 1 (2. 5. 1948), 2f.

4 ib.

5 So der geistige Vater und von 1945 – 1963 Vorsitzender des Volksbildungswerkes für das Burgenland, Adalbert Riedl, ehemaliger Landessekretär der VF und Vertreter des Burgenlandes im Bundeskulturrat (Schulwesen, 1934 – 38): Liebe Landsleute! Liebe Burgenländer! („Griß enk Gott!“), in: ib., 1

der Aufbau selbst ließ eine restaurative Kulturpolitik paradoxerweise erforderlich erscheinen. Als deren Vermittler im Burgenland, das nach dem Kabinettsratsbeschluß vom 29. August 1945 (StGBI. vom 8. 9. 1945, Nr. 143) am darauffolgenden 1. Oktober als selbstständiges Bundesland wiedererrichtet wurde und sich als solches nun endgültig als Bestandteil der kulturellen Identität der Republik Österreich profilieren sollte, trat das in seiner weltanschaulichen Ausrichtung *überregional* koordinierte Volksbildungswerk auf.

Herzen und Seelen, so heißt es weiter in dem bereits zitierten Beitrag, sollten von der Kulturarbeit gepackt und gewonnen werden: „Kultur wächst organisch aus dem Boden natürlichen Menschums heraus, wie eine Pflanze, ein Baum, sie ist der Zustand der Harmonie zwischen Mensch und Natur, sie ist jene große Münze, mit der der Mensch seine Rechnung des Lebens bezahlt, die ihn eingliedert und erhält in der Reihe der Elemente.“ Und: „Wer seine Heimat kennt, wer seine Heimat liebt, kann nie so leicht ins Ausweglose stolpern wie jener ziel- und heimatlos Wandernde, der überall zuhause sein kann, weil er nirgends zuhause ist“⁶. Sieht man davon ab, daß es gerade denjenigen, auf welche die Anspielung auf das Volksbuchmotiv nur gemünzt sein konnte, wahrlich nicht leicht gemacht wurde, ihre Heimat zu lieben, spielt der Autor implizit ländlich-dörfliche Lebensformen gegen urbanes Weltbürgertum und proletarischen Internationalismus aus. Damit knüpft er an konservative Ideologeme an, die in der Statik der patriarchalisch gegliederten Ständeordnung der dörflichen Gemeinschaft ein ideales Gegenbild zur sozialen Mobilität der Industriegesellschaft und der Auflösung traditioneller sozialer Verhaltensnormen sahen. Das mag in einer Region wie dem Burgenland verwundern, das aufgrund seiner sozialhistorischen Entwicklung eine hohe Zahl ländlichen Proletariats aufwies, wobei der auspendelnde Anteil ebenfalls sehr hoch war und das Sozialmodell Dorf ökonomisch kaum wirklich Identifikationsanreize bot. Dennoch hatten sich, wovon noch die Rede sein wird, vor 1921 die Mitglieder der deutsch- und kroatischsprachigen Dorfgemeinschaft, wo das ungarische Bildungssystem eine äußerst geringe Effizienz aufwies, zu Trägern *konservativer*, gegenüber der Magyarisierung resistenter kultureller Ausdrucksformen gemacht. Die sich häufig in der österreichischen Reichshälfte als Saison- bzw. Fabrikarbeiter verdingenden unteren sozialen Schichten hatten daher nicht nur bei der Verbreitung der Sozialdemokratie im nördlichen Burgenland, sondern indirekt auch am Angliederungsprozeß an Österreich insgesamt großen Anteil, zumal die ungarischen feudalaristokratischen Verhältnisse für sie am wenigsten Zukunft boten. (Der Katholik und Sozialist Probst, der bereits 1949 dem Bauernstand kulturelles Versagen vorwirft, sah daher gerade in den proletarischen Schichten der Provinz, in den Landarbeitern und Keuschlern, die Chance, ein neues Blatt der Kulturgeschichte des Proletariats zu

6 Siehe Anm. 3

schreiben, allerdings nicht im marxistisch-materialistischen Sinne, sondern „mit der Schrift des Herzens“, die dem Arbeiter nach der physischen auch die „Befreiung des Herzens“ schenkt.⁷⁾ Die dörfliche Gemeinschaft als natürliche Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, aus der Kultur *organisch*⁸⁾ herauswächst, führte jedenfalls vor, was nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges auch auf gesamtösterreichischer Ebene höchst notwendig war: *gemeinsames Handeln*⁹⁾ Folgerichtig bemerkt Riedl 1955 in seiner Bilanz über das vergangene Jahrzehnt: „An Stelle von verhetzten, einander mißverstehenden Schichten von Hand-, Fabriks- und Geistesarbeitern soll die Erkenntnis Platz greifen, daß wir Brüder sind.“¹⁰⁾

Die Volksbildung kann gar nicht und will auch nicht im politisch neutralen Raum agieren. In einem Bericht zur „Geistigen Situation der Volksbildung“ in der Stadt Wien in den Jahren 1934 – 1936 wird die Annahme zurückgewiesen, Bildung sei ein Vorrecht der Begüterten, Bildung („Wissen ist Macht“) könne die geistigen Waffen zur Überwindung des gesellschaftlichen Gegners liefern. Einer solcherart ideologisierten Volksbildung war schließlich ein Riegel vorgeschoben worden, seien es doch „tiefere, menschliche Gründe“, welche die Menschen auf die Einrichtungen der Volksbildung zurückgreifen ließen, um „ihren geistigen Horizont zu erweitern und sich aus dem kleinlichen und oft unerfreulichen Alltag in eine reinere und freiere Atmosphäre zu erheben“¹¹⁾ Die hinter diesem Konzept der Volksbildung stehende Absicht, nämlich die politische Austragung realer sozialer Antagonismen hintanzuhalten und damit die Errichtung einer egalitären Gesellschaft zu verhindern, mag heute wohl nicht mehr bezweifelt werden. Die Funktion der im allgemeinen öffentlichen Bewußtsein weit weniger verankerten und akzeptierten „*Österreich-Ideologie*“ (A. Staudinger) zwischen 1933/34 und 1938 bestand darin, sämtliche Bevölkerungsschichten dem historischen und katholischen kulturellen Erbe Österreichs zu verpflichten, um daraus die Forderung nach sozialem Frieden, die sich im wesentlichen im Prinzip tätiger christlicher Nächstenliebe erschöpfte, und Staatstreue abzuleiten. Riedl schreibt noch – oder schon wieder – 1946: „Trotz aller auf-

7 Der reine Kragen und die Zahnbürste. Arbeiterkultur – Volkskultur, in: Volk und Heimat, 2. Jg./Nr. 15 (Juli 1949); vgl. ebenso Probst an anderer Stelle: Kultur der arbeitenden Menschen: Probleme der Arbeiterbildung. Um eine neue Dorfkultur; in: Burgenländische Freiheit 12/25 (20. 3. 1995). Die Person Probsts dürfte auch der Grund für die gegenüber dem Volksbildungswerk für das Burgenland eher negative Haltung der katholischen Kirche gewesen sein.

8 Siehe Anm. 3

9 Helmut Eberhart: Gemeinsam arbeiten – gemeinsam feiern. Aspekte burgenländischer Volkskultur um 1945, in: Stefan Karner (Hg.): Das Burgenland im Jahr 1945. Beiträge zur Landes-Sonderausstellung 1985, Eisenstadt 1985, 219 – 228

10 in: 10 Jahre Volksbildungswerk für das Burgenland, Eisenstadt oJ [1955], 6 – 13

11 Die geistige Situation der Volksbildung, 5; als eigenständige Broschüre erschienen in: Das Volksbildungswesen der Stadt Wien unter Bürgermeister Richard Schmitz in den Jahren 1934 – 1936, Wien im Februar 1937 (Selbstverlag des Magistrates der Stadt Wien)

gerissenen Wunden, Not, Nichtverstehen untereinander, wodurch unser Volk zersplittert wird, ringen wir um die Einheit, um Verständigung, um den seelischen Frieden. Wir haben kein anderes Ziel, als der Heimat und Euch, meine lieben Landsleute, zu dienen, damit ihr [sic] durch Bildung des Geistes, des Herzens, des Gemütes das Ewigschöne, Ewigwahre, Ewiggute erkennt, die Heimat und ihre Menschen lieben lernt.“¹² In dem anlässlich der Gründungsversammlung am 28. Dezember 1945 niedergeschriebenen, in den Organen der drei zugelassenen Parteien erst Mitte des darauffolgenden Jahres veröffentlichten *Aufruf*!¹³ wird verkündet:

„[...] Der Zweck des Volksbildungswerkes ist: Förderung der Erwachsenenbildung durch organische Gestaltung des ganzen Menschen zur Persönlichkeit und zur Gemeinschaft. Als Folge dessen die Erziehung des österreichischen Menschen zum guten, klar denkenden, sittlich gut handelnden, warmfühlenden, berufstüchtigen, überzeugungstreuen, aber auch durch und durch sozial denkenden Menschen, der seine ganze Kraft in den Dienst der Lebensgemeinschaft stellt. [...] In dieser so wichtigen Erziehungs- und Volksbildungsarbeit ist der Verein überparteilich und dient somit dem Gesamtvolke des Burgenlandes ohne Unterschied der Partei, der Konfession und der Sprache. [/] Wir wollen, daß sich der einzelne dem Berufe, den ihm der Herrgott gegeben hat, geistig gewachsen fühlt und seine Kräfte auch in den Dienst des Volkes stellt, mit dem er eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, aber auch eine Schicksalsgemeinschaft bildet. Dann kann man von einer tatsächlichen Bildung reden. [...]“¹⁴

Deutlich klingt die Terminologie der in die Monarchie zurückreichenden Auseinandersetzung mit den Begriffen von Staat und Nation (Nationalität) an. Auf die Frage nach der Nation konnte es unmittelbar nach 1945 offiziell nur eine eindeutige Antwort geben. In diesem Sinne galt es, die Bevölkerung zur Loyalität gegenüber der österreichischen Nation zu erziehen, das nationale Bekenntnis dabei gleichzeitig zu entideologisieren und als Grundkonsens über die parteipolitische Auseinandersetzung zu stellen. Im Bemühen um die Definition der österreichischen Nation hielt man es freilich – vorerst – nicht für ratsam, auf ethnische Argumente zurückzugreifen, zumal die Eigenständigkeit Österreichs gegenüber Deutschland nicht deutlich genug herausgestrichen werden konnte, um die Opferrolle sowohl nach innen als auch nach außen glaubwürdig zu vertreten. Als erschwerend erwies sich weiters der Umstand, daß sich in der Geschichte Österreichs – und erst

12 Riedl, zit.

13 Freies Burgenland (mit den der Blattlinie entsprechenden Eingriffen, die den religiösen Aspekt vollständig ausblendeten), 2. Jg./30 (26. 7. 1946); Burgenländische Freiheit, 16. Jg./21 (17. 8. 1946); Burgenländisches Volksblatt (gez. Adalbert Riedl), 22. Jg./3 (27. 7. 1946); ebenso: Adalbert Riedl: Das Volksbildungswerk für das Burgenland – Ziel und Weg, in: Burgenländische Heimatblätter 8/1946, 50–54

14 Abgedruckt in: Volk und Heimat. Zeitschrift für Kultur und Bildung, 4/1985 (= 40 Jahre Volksbildungswerk für das Burgenland)

recht des Burgenlandes – keine republikanisch-demokratische Tradition herausgebildet hatte, welche nun ihrerseits die Verankerung einer österreichischen nationalen Identität befördert hätte. Der in der österreichischen Reichshälfte vom deutschen (gebildeten) Mittelstand in den gemischtethnischen Städten getragene Deutschnationalismus war vielmehr die Antwort auf die soziale Konkurrenz durch die nichtdeutschen Nationalitäten und deren politische Emanzipationsbestrebungen gewesen. Tatsächlich verhielt sich die nationale Integration in Österreich nach 1945 proportional zur sozialpolitischen Stabilität, an der das genuin österreichische System der Sozialpartnerschaft einen wesentlichen Anteil hatte. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg dagegen war es zunächst das österreichische kulturelle Erbe, das die staatliche Eigenständigkeit Österreichs unterstreichen und die nationale Bewußtseinsbildung ermöglichen und die Bevölkerung zur Mitarbeit am Aufbau einer demokratischen Ordnung motivieren sollte. Allerdings vollzog die offizielle Österreichische Kulturpolitik, wie sie sich seit den Wahlen vom Herbst 1945 etablierte und die nächsten Jahrzehnte maßgeblich beeinflusste, die Aufbruchstimmung nicht mit, vielmehr knüpfte sie inhaltlich und formal an die 30er Jahre an, deren kulturelles Vermächtnis aus der Katastrophe des Nationalsozialismus noch gestärkt hervorzugehen schien, ohne sich einer kritischen Revision zu unterziehen, welche die strukturelle Mitverantwortung des autoritären Ständestaats am Geschehenen zutage gefördert hätte. Das kulturpolitisch restaurative Klima, das besonders in den personellen Kontinuitäten zum Ausdruck kam, erfüllte eine konkret ideologische Funktion: Indem man die nationale Identität nach 1945 auf traditionelle kulturelle Ausdrucksformen festzulegen suchte,¹⁵ bahnte man – nach siebenjähriger Verbannung aus dem politischen Bereich – zugleich auch der genuin österreichischen katholisch-konservativen Weltanschauung den Weg zurück in die Herzen der Bevölkerung. Dem österreichischen Wesen abhold aber waren die Ismen immer schon gewesen, zumal der Materialismus, wie er sich in den *gottlosen* totalitären Systemen des Nationalsozialismus und des Kommunismus, aber auch im Kapitalismus amerikanischer Spielart in seinen krudesten Spielarten gezeigt hatte und noch zeigte. Gerade im Burgenland herrschte nun nach 1945 bei der Definition einer regionalen kulturellen Identität über die ideologischen Grenzen der beiden Großparteien hinweg Einigkeit. Anders als auf gesamtösterreichischer Ebene, wo der

15 Toni Lantos (Leiter des 1947 innerhalb des Volksbildungswerkes eingerichteten Landesreferats für burgenländische Schrifttumspflege, das als Herausgeber der in den zwei Jahrgängen 1948/49 erschienenen Burgenländischen Lit(t)eraturboten auftrat): „Seid dessen bewußt!/Seid dessen bewußt,/ihr Brüder und Schwestern,/lebendiger Kelch/sind wir voll des Gestern/durchschrittener Tiefen,/erklommener Höhn,/nachthäßlicher Schatten/und sonniger Schön,/ein Kelch voller Zähnen/verwundener Leiden,/ein Kelch voller Jubel/errungener Freuen,/–nicht Anfang noch Ende,/ein Dohimmerwähren/bei stetiger Wende,/–dem Gestern verpflichtet./Seid dessen bewußt:/das Morgen uns richtet!“ (Burgenländischer Literaturbote, 2. Teil/2. Lieferung [1949], 50f.)

Unterschied zwischen traditionalistisch-christlich und progressiv doch greifbar war, war man hier *gemeinsam* bemüht, das geopolitisch exponierte – jüngste – Bundesland endgültig und vorbehaltlos mit der historischen Rolle Österreichs als christlich-abendländisches Bollwerk gegen den südosteuropäischen Raum zu identifizieren.

II. Das christliche Abendland

Die (nord-)burgenländische Landschaft mit ihren „Mandel-, Pfirsich- und Feigenbäumen, [ihren] Edelkastanienhainen, den attischen Säulenlauben in den Dörfern und dem heiligen Vogel des Nil“¹⁶ bildet den Hintergrund für die Verschmelzung, die Josef Marschall in seinem lyrischen Werk zwischen der griechisch-römischen Antike und mitteleuropäischen Daseinsformen vollzieht. Die realistische Zeichnung der (nord-)burgenländischen bäuerlichen Welt zielt zugleich auf deren Verklärung ab. Die *Gemeinschaft von einer mehrtausendjährigen Tradition* habe – so Rauchbauer – in ihrem Verhältnis zu dem sie ernährenden Boden ebenso wie in den sozialen Umgangsformen etwas von jener Ursprünglichkeit bewahrt, die den über die Geschichte hinausweisenden Zusammenhang mit der griechischen Kultur und dem römischen Ordnungswillen herstelle. Marschall, der diesen Zusammenhang erkannt habe und am Beispiel der Landschaft und ihrer Bewohner um den Neusiedlersee sinnfällig mache, erweise sich als *großräumig, gesamteuropäisch Denkender*. Das im Burgenland überdauernde abendländisch-christliche Erbe wurde – wie bereits angedeutet – von der intellektuellen Elite des Burgenlandes über die ideologischen Grenzen der Großparteien hinweg zur Rettung vom Materialismus und den daraus abgeleiteten totalitären politischen Systemen beschworen. Dies stand freilich in engem Zusammenhang mit der ethnischen Identität der Heanzen und Heidebauern, wie sie nicht losgelöst von dem Hintergrund der sozialgeschichtlichen und ethnopolitischen Entwicklung in der ungarischen Reichshälfte seit dem Ausgleich 1867 gesehen werden kann. Die vom magyarischen Großgrundbesitz und der magyarischen Gentry dominierten, überwiegend agrarisch-ländlichen Strukturen (Deutsch-)Westungarns bannten – bedingt durch ungünstige geographische und infrastrukturelle Gegebenheiten – den kulturellen Erfahrungsraum der mehrheitlich Klein- und Kleinstbetriebe bewirtschaftenden Deutschen in die Enge der dörflichen Gemeinschaft. Das ungarische Bildungssystem, welches den Aufbau der nationalen Wirtschaft unter der Hegemonie einer dünnen magyarischen Oberschicht unterstützen sollte, trieb die Assimilation gerade der städtischen mittelständischen Segmente voran, die sich wiederum als Träger einer deutschen Nationalbewegung in Westungarn hätten profilieren können. Als sich nach der 1921 erfolgten

16 Paul Rauchbauer: Josef Marschall, ein Klassiker aus dem Burgenland, in: Begegnung mit dem Burgenland. Das Grenzland in der Literatur, hrsg. vom Kulturreferat der Burgenländischen Landesregierung, Redaktion M. Pflagner, Wien 1971, 10 – 19; 18

Angliederung des Burgenlandes an Österreich die Parteien daran machten, die neuen Wählerpotentiale für sich zu gewinnen, griffen Großdeutsche, Landbund und Sozialdemokraten in für österreichische Verhältnisse einzigartiger inhaltlicher Übereinstimmung bevorzugt auf deutschnationale Argumente zurück, die sich aufgrund des Vorhergegangenen umso leichter mit sozialen Thematiken verknüpfen ließen. Die Frage etwa der bis in die Zweite Republik verschleppten Bodenreform (ein Viertel der burgenländischen Betriebsfläche befand sich auch nach 1921 in der Hand ungarischer Großgrundbesitzer) gewann angesichts der fortdauernden Revisionsansprüche Ungarns über ihre regionale parteipolitische Relevanz hinaus an Aktualität: Die soziale Emanzipation des ländlichen Proletariats ließ sich vom Standpunkt des großen Mannes der burgenländischen Sozialdemokratie, Ludwig Lesers, aus nur dann verwirklichen, wenn die Veränderung der Besitzverhältnisse von bildungspolitischen Maßnahmen flankiert wurde, die den Einfluß der magyarophilen (katholischen) Kirche zurückdrängen und in der Bevölkerung jenes kulturelle Bewußtsein schaffen sollte, das wiederum die in der Mehrzahl ebenfalls magyarophilen mittelständischen Schichten des Burgenlands politisch hätte schwächen können. Die zuvor in die dörfliche Gemeinschaft zurückgedrängte ethnische Identität der deutschsprachigen Bevölkerung des westungarischen Grenzstreifens wurde nun in den 20er und frühen 30er Jahren in der politischen Auseinandersetzung instrumentalisiert. (Dabei ist festzuhalten, daß die Frage der Angleichung an das österreichische Elementarschulsystem wie auch – wie aus dem Parteinachlaß hervorgeht – die Frage der Bodenreform auf Bundesebene aus taktischen Gründen ausgerechnet an der Haltung der Großdeutschen scheiterte.) Die Aufgabe der Bildung, wie sie die Sozialdemokraten verstanden, lag darin, der in der Sprache und in den kulturellen Äußerungen der Bevölkerung zum Ausdruck kommenden Zugehörigkeit zum Deutschtum zur Bewußtheit zu verhelfen. Die politische Grenze, die im Bereich von Ödenburg und Umgebung allerdings als Unrecht empfunden wurde, sollte durch die ethnische (nationale) Barriere bekräftigt und den ungarischen Revisionsansprüchen sowie allfälligen nord-süd-slawischen Korridorplänen damit der Boden entzogen werden. Natürlich hatte man noch vor dem Verlust Ödenburgs erkannt, daß man die Entwicklung einer regionalen ethnischen (nationalen) Identität nicht den Häuslern und Kleinbauern, die als Auspendler im Norden immerhin mit der deutschösterreichischen Sozialdemokratie in Kontakt gekommen waren, überlassen konnte. Der Verlust des Verkehrsknotenpunktes konnte vor allem aus kultureller Sicht bis heute nicht wettgemacht werden. Der Grund für die Überbewertung der nationalpolitischen Bedeutung¹⁷ dieser bis zu

17 Der Großdeutsche Viktor Miltshinsky 1921 und die Burgenländische Freiheit (!) 1946 definierten die gelinkte Volksabstimmung 1921 als Verbrechen von Ödenburg. Ludwig Leser richtete nach 1945 als Landeshauptmann ein Pressereferat ein, dessen Leiter, Dr. Fritz Zimmermann, sich eingehend mit der Frage *Ostburgenland* beschäftigte.

Beginn dieses Jahrhunderts mehrheitlich deutschen Stadt¹⁸ lag nämlich darin, daß sich hier in der Vergangenheit eine bürgerliche Öffentlichkeit mit den dazugehörigen kulturellen Ausdrucksformen (Theater, Preß- und Verlagswesen) etabliert hatte. Das deutschstämmige Bürgertum verhielt sich allerdings dem ungarischen Staatsgedanken gegenüber weitgehend loyal. Die sozialökonomischen Entwicklungen (Deutsch-)Westungarns und der fehlende Kontakt zwischen dem aus sozialen Gründen assimilationswilligen (klein-)städtischen Bürgertum und der Landbevölkerung, die sich als der eigentliche konservative Träger des Deutschtums erwies, verhinderten das Entstehen einer politischen nationalen Bewegung. Daran hatte bereits die mit den Arbeiten von Karl Julius Schröer, Johann Reinhard Bünker und Johannes Ebenspanger nach 1850 einsetzende, philologisch (dialektologisch) orientierte ethnographische Erfassung des westungarischen Deutschtums ebenso wenig ändern können wie die späteren Versuche, das mittlerweile österreichische Burgenland durch die Verweise auf die kulturellen Leistungen als würdiges Glied einer gesamtdeutschen Nation aufzuwerten.¹⁹ Die mit wenigen Ausnahmen an der liberal-nationalen Oberschützener Schulanstalt (*1845) ausgebildete protestantische intellektuelle Elite gab sich zudem bis nach der Jahrhundertwende, als die Magyarisierung ihren Höhepunkt erreichte, ebenfalls staatstreu. Zu diesem Zeitpunkt dürfte die Assimilierung des städtischen und (dünnen) ländlichen deutschen Mittelstandes allerdings bereits zu weit fortgeschritten sein, um die deutschnationale Mobilisierung mit sozialökonomischen Interessen und liberal-reformerischen Anliegen zu koppeln und die Bevölkerung in diesem Sinne zu politisieren. Die ethnische Identität erwies sich auch noch nach der Angliederung des Burgenlandes an Österreich als zu schwach, um in der sozialpolitischen Auseinandersetzung, die vorrangig als nationaler, nicht aber als Klassengegensatz ausgetragen wurde, eine relevante Rolle zu spielen. Die Kirche aber, deren Bedeutung als Instrument der Magyarisierung vor 1921 allein aus kommunikationstechnischen Gründen weit geringer anzusetzen ist, als es die

18 Allerdings läßt sich an der Stagnation des offiziell ausgewiesenen deutschen Bevölkerungsanteils in Ödenburg die Effizienz der magyarischen Assimilationspolitik im Zusammenhang mit der Entwicklung der ökonomischen Strukturen schön ablesen: Während 1880 noch 17.115 Deutsche (= 73,7 %) 4.877 Ungarn (= 21,0 %) gegenüberstanden, so waren es 1910 17.318 Deutsche (= 51,1 %) gegenüber 15.022 Ungarn (= 44,2 %).

19 Leser, der in den 20er und frühen 30er Jahren bekanntlich eine Reihe von Vorträgen in Deutschland hielt, um das Interesse für das Burgenland zu erwecken und 1931 für Verdienste im Schul- und Bildungswesen, Förderung der Volkskunde, geschichtliche Forschung und Denkmalpflege das Ehrendoktorat der Universität Heidelberg verliehen bekam, sah die Möglichkeit der endgültigen *gesellschaftspolitischen* Angleichung des ehemaligen (deutsch-)westungarischen Grenzstreifens an demokratische und freiheitliche Standards allein im Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich. Dennoch fällt gegenüber der Bauerschen Anschlußdoktrin die in den Vordergrund gerückte kulturelle Argumentation auf, in der ideologische Deckungsfelder mit dem deutschnationalen Lager, in dessen Organen Lesers Beiträge auch herzliche Aufnahme fanden, schlicht nicht zu übersehen sind.

deutschnationale Agitation wahrhaben mochte, bewahrte bis weit in die Zweite Republik hinein für die deutsch- und kroatischsprachige Landbevölkerung ihren integrativen Charakter. Diese konservative mentale Bindung weiter Bevölkerungsteile, die mithalf, eine anachronistisch anmutende soziale Ordnung zu perpetuieren, stärkte bis 1933/34 die Position der Christlich-sozialen Partei gegenüber der Sozialdemokratie und den Großdeutschen, die auf den Anschluß an Deutschland setzten. Nicht zu Unrecht erkannte Leser im *Wandertum* der Burgenländer, in der auch nach 1921 beständig hohen Zahl an Auspendlern in das steirische und niederösterreichische Grenzgebiet den Ursprung der progressiven, demokratischen Kräfte. Realistischerweise aber konnte die Lösung der akuten sozialen Probleme nicht vom Burgenland selbst ausgehen. Lesers Deutschnationalismus ist vor allem als Kontrast zur Magyarisierungspolitik der ungarischen sozialen und politischen Eliten im Dienste der Aufrechterhaltung einer *feudalen Herrenordnung* (Norbert Leser) zu verstehen. Nach der Konterrevolution im August 1919 setzte er Magyarisch dogmatisch mit dem Sieg der – formell königstreuen – Reaktion gleich. Den Anspruch auf Ödenburg und Umgebung untermauerten die burgenländischen Sozialisten nach der Wiederherstellung des selbständigen Landes Burgenland mit dem Hinweis, die Abstimmung sei unter Deckung durch das faschistische Italien durchgeführt, die deutschstämmige Bevölkerung in die Arme des Nationalsozialismus getrieben worden, was nun gemäß dem Potsdamer Abkommen die Aussiedlung zur Folge habe. Die *deutschnationale* Argumentation wandelte sich in eine *ideologische*: Der Verlust Ödenburgs sei das Werk der ungarischen faschistischen Cliquen und Banden gewesen, die nun als ehemalige Bündnispartner Hitlers auch noch von der Nationalisierung des volksdeutschen Besitzes profitieren. Jene Vertreter der Volkspartei, die bereits zwischen 1933/34 und 1938 politische Verantwortung innegehabt hatten und in der Folge Maßregelungen, Deklassierung oder gar Internierung über sich hatten ergehen lassen, demonstrierten jetzt unbedingte Loyalität gegenüber dem neu erstandenen Österreich, das jedenfalls nach außen hin von den *deutschen* und *autoritären* Attributen des Ständestaats gereinigt worden war. (Einzig die Kommunisten hatten in bezug auf Österreich als souveränen Staat seit je klare Positionen bezogen, ohne dabei einen autoritär durchgesetzten politischen Machtanspruch zu legitimieren.) Die burgenländischen Sozialdemokraten hatten in der Ersten Republik im magyarophilen katholischen Klerus, dessen meinungspolitischer Einfluß durch die Beibehaltung des ungarischen Schulsystems – und damit der konfessionellen Schule – bis 1938 ungebrochen blieb, zu recht ein Instrument der Reaktion gesehen, welche die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, die gerechte Aufteilung der Ressourcen verhinderte und dabei den magyarischen Großgrundbesitz favorisierte. Die sozial stark benachteiligte Lehrerschaft, die sich gegenüber dem geistlichen Schulstuhlvorsitzenden nicht emanzipieren konnte und daher für deutsch-

nationales Gedankengut umso anfälliger war, erwies sich nach 1945 nicht zufällig trotz gegenteiliger Aussagen²⁰ als eine der wesentlichen Stützen der burgenländischen Kulturarbeit.

Bis in die zweite Hälfte der 60er Jahre, als aus den Reihen der Generation der um 1945 Geborenen erstmals kritische Stimmen gegenüber der *Burgenländerei* laut wurden,²¹ dominierte etwa im Bereich der Literatur ein konservatives Programm, das vorbehaltlos an formale und – zum Teil – auch an inhaltliche Positionen anknüpfte, die im Kontext der territorialen Neuordnung Zentraleuropas nach 1918 abgesteckt worden waren und eine eminent politische Funktion erfüllten. Der mit der Forderung nach dem nationalen Selbstbestimmungsrecht einhergehende Hinweis, die deutschsprachige Bevölkerung der vier westungarischen Komitate stamme direkt von den von Karl dem Großen an der Reichsgrenze angesiedelten Franken und Bajuwaren ab (die daher auch viel früher als die Magyaren auf *ihrer* Scholle gesessen hatten), berief sich umso lieber auf die mitunter archaisch anmutenden kulturellen Äußerungen der *ältesten Deutschen Ungarns*, als sich diese in der ländlichen Bevölkerung aufgrund der bereits angedeuteten sozialen Konstellationen bis in die Gegenwart herauf umso ursprünglicher erhalten hatten.²² Nicht zufällig finden wir diese erstmals nationalpolitisch motivierten Überlegungen zur *elfhundertjährigen Geschichte* der deutschen westungarischen Dialekte in Adam Müller-Guttenbrunns Einleitung zu Josef

20 In einem Rundumschlag gegen das kulturpolitische Versagen des geistlichen und weltlichen Beamtentums und der Lehrerschaft nach 1945 übersieht Probst, daß die dafür verantwortlich gemachte „Verpolitisierung der Kultur“ als Folge ständiger Wechsel der politischen Systeme durchaus auch jenen Beamten in die Schuhe geschoben werden durfte, die, wie der Landesbeamte Dr. H. Kunnert, in vorausseilendem Gehorsam oder aus innerer Überzeugung einem bestimmten *System* den Weg geebnet hatten. (Kunnert blieb – nach erfolgter Rehabilitation in den 50er Jahren – auch von seiten des Volksbildungswerkes die Anerkennung nicht versagt.) Jedenfalls, so Probst, sei das Land heute *fürherlos* (sic) und ohne *geistige Sicherheit*. (Um die Bügelfalte...., in: Volk und Heimat, 2. Jg./Nr. 16 [August 1949])

21 H. St. Milletich: Literatur und Literaturförderung im Burgenland, in: Kultur ist ein weites Feld, Festschrift J. Jandrasits, hrsg. g. E. Zimmermann, Eisenstadt 1988, 220 – 224; 222

22 „Immer wieder mußten die Siedler des Grenzgebietes den Ansturm der Völker aus dem Osten über sich ergehen lassen: Awaren, Hunnen, Magyaren, Türken und Kuruzzen fielen in das offene Land. Und immer wieder hat sich in den Fluchtverstecken der Wälder, im Schutze der Burgen ein Rest der Bevölkerung erhalten, der ergänzt wurde durch neuen bayrischen, später auch kroatischen Zuzug. Der 'hienzische' Bauer – schon früh ist dieser Name bezeugt, doch bis heute nicht befriedigend erklärt – war auf sich selbst gestellt in der täglichen Berührung mit anderem Volkstum, unter der feudalistischen Herrschaft in einem fremdsprachigen Staat. Er lebte in seinem Dorf wie auf einer Insel, abgekapselt gegen die Außenwelt, und bewahrte zäh Überlieferung, Brauchtum und seine alte Mundart. In dieser Abgeschlossenheit wuchs der reiche Schatz von Sagen, Märchen und Volksschauspielen, der bis in unsere Tage heraufreicht, in dieser altüberlieferten Volksdichtung wurzelt die lebendige Mundartdichtung, die heute noch im Burgenland blüht.“ (Margit Pflagner: Das literarische Schaffen im Burgenland, Typoskript 1966 [?], Burgenländische Landesbibliothek, 1)

Reichls (1860 – 1924) 1918 erschienenem Erstling *Hinta Pfluag und Aarn. Gedichte aus dem Raabtal in heanzischer Mundart*. Die Dialektdichtung des als Sohn einer Bireschfamilie (Tagelöhner) in der Nähe von Güssing geborenen Reichl macht, indem sie die Sprache der unteren und untersten Gesellschaftsschichten spricht, den Zusammenhang zwischen sozialer Emanzipation und ethnischer Identität klar. Die Authentizität der Mundart und die in ihr vermittelte Erfahrungswelt verbürgt deren identitätsstiftende Rolle und deren politische Bedeutung im Kampf um die Heimat, *für ihr Deutschtum und für ihre Befreiung*, wie es in dem von Reichl selbst verfaßten *Lebensweg* heißt.²³ (Reichl hatte übrigens, wenn er von der *größeren Heimat* sprach, spätestens nach dem Zusammenbruch der Monarchie zu keinem Zeitpunkt mehr Österreich, sondern Großdeutschland im Sinn.)²⁴ Das vor Augen verschreibt sich die im Rahmen des Volksbildungswerkes agierende burgenländische Kulturarbeit²⁵ zunächst auch nach 1945 der Pflege bodenständiger – traditioneller – Ausdrucksformen. Die in der Mundart, in den geistlichen und weltlichen (Laien-)Spielen und historischen Stoffen beschworene Landesidentität legte die an der Nahtstelle der Machtblöcke liegende – zudem bis 1955 russisch besetzte – Region aufs neue auf ihre Rolle als Grenzland fest. Dabei erwies sich der burgenländische Deutschnationalismus der Ersten Republik (siehe oben), der bei den Christlichsozialen aus taktischen Gründen²⁶ nur auf geringe Akzeptanz gestoßen war, in einem neuen Zusammenhang als fungibel: Es galt, die weltanschaulichen

23 Zit. bei: Franz Probst: Josef Reichl und die heinzische Mundartdichtung, in: Josef Reichl: Werke, Bd. 3, Eisenstadt 1981, 80

24 In diesem Zusammenhang erscheint die an ein analoges Projekt aus dem Jahr 1925 anknüpfende, am 18. September 1974 erfolgte Gründung des Josef-Reichl-Bundes durch ein Proponentenkomitee, bestehend aus J. Jandrasits, Fr. Probst und E. Mayer, nicht ganz unproblematisch. Der Bund mit Sitz in Güssing trat von Anbeginn an als Träger eines jährlich stattfindenden Symposiums für Mundartdichtung und Mundartforschung auf, wobei die *Güssinger Begegnungen* bereits lange vor dem Fall des Eisernen Vorhangs auch Auslandsdeutschen aus Südosteuropa ein Forum für deren dichterische Produktion boten. Dieses Unterfangen vermag freilich trotz seiner zweifellos begrüßenswerten Intention Bedenken ideologischer Natur nicht zu zerstreuen, zumal seine Betreiber auf den Verweisungszusammenhang mit der Tätigkeit österreichischer deutschnationaler Schutzvereine nicht verzichten. Deren eindeutig zweideutige Rolle in der Geschichte des Burgenlandes habe ich in den *Burgenländischen Heimatblättern* (56. Jg. [1994], Heft 2 und 3) untersucht.

25 Hier ist vor allem die Anfang der 50er Jahre aus dem Schrifttumsreferat (siehe Anm. 14) hervorgegangene *Arbeitsgemeinschaft der literarisch Tätigen* zu nennen; vgl.: Klara Kötter-Benigni: Zur Entwicklung der burgenländischen Literatur, in: Wortmühle 4/1981, 81 – 95

26 Die taktischen Erwägungen galten zunächst dem (katholischen) Klerus, der in seiner Rolle als Schulstuhlvorsitzender nach der von den deutschnational-*progressiven* Kräften des Landes heftigst bekämpften *ungarischen* Gesetzgebung über bedeutenden – meinungsbildenden – Einfluß im dörflichen Bereich verfügte; weiters konnte die Christlichsoziale Partei im mittleren und südlichen Landesteil auf die Aufhängerschaft der kroatischsprachigen Bevölkerungsteile zählen.

Risse im christlich-abendländischen Bollwerk zu kitten und gleichzeitig die tatsächlich komplizierte Frage nach der geistigen Mittäterschaft des Burgenlandes am Nationalsozialismus zu erledigen.

Die im Burgenland anzutreffende Vielfalt lokal differenzierter kultureller Ausdrucksformen, deren Inhalte und Intensität die soziale Realität und ethnische Zugehörigkeit der jeweiligen Dorfgemeinschaft abbilden, läßt es problematisch erscheinen, überhaupt von einer kulturellen Landesidentität des Burgenlandes zu sprechen. Allein, die Vermittlung einer spezifisch regionalen – als solche „verbindlichen“ – Identität stieß nicht nur auf infrastrukturelle Hindernisse, welche die Peripherie mit ihren sozialgeschichtlich bedingten Bildungsdefiziten zunächst von den supralokalen Kommunikationsströmen ausschlossen. Die kulturelle Bedeutung des Burgenlandes, wie sie die in den beiden Großparteien versammelten, noch immer äußerst dünnen intellektuellen Eliten im gesamtösterreichischen und gesamteuropäischen Kontext sahen, wies nach wie vor nationale Ideologeme auf, welche die Bevölkerung gegenüber dem vom Osten und Westen gleichermaßen eindringenden – gottlosen – Materialismus immunisieren sollten. Unter dem Eindruck der politischen Entwicklung in Ungarn und der Spaltung Europas in ideologische und politische Machtblöcke und Einflußsphären baute der nunmehr mögliche nationale Grundkonsens der burgenländischen Großparteien auf der keineswegs neuen Vorstellung von der österreichischen kulturellen Mission im mittel-/südosteuropäischen Raum als Bewahrer christlich-abendländischer Werte auf. Dabei wurde man nicht müde, auf die historische defensive Funktion des Burgenlandes als Bastion Zentraleuropas gegen die aus dem Osten und Südosten eindringenden Völker hinzuweisen. Die tradierten kulturellen Ausdrucksformen dieses Grenzlandes sollten gleichsam einen Schutzschild bilden gegen das Eindringen sowohl der säkularisierten Massenkultur der kapitalistischen Konsumgesellschaft wie auch der totalitären Gesellschaftsordnung des Kommunismus, die den historisch gewachsenen²⁷ sozialen Hierarchien freilich nicht entsprach. Denn beide hätten der ländlich-dörflichen Rückzugsidylle ein Ende bereitet. Und tatsächlich hielt die kulturelle Identität mit dem sozialen Fortschritt der nächsten Jahrzehnte nicht mit, die beabsichtigte Konservierung christlich-abendländischer Kulturwerte zerbrach gerade an der Ungleichzeitigkeit eines kulturpolitischen Anspruchs, welcher ausgerüstet mit einem Weltbild in die Auseinandersetzung mit der Industriegesellschaft und ihren medialen Möglichkeiten gezogen war, das bestenfalls einer statischen Sozialordnung entsprach. Das für das ökonomisch unterstrukturierte Burgenland charakte-

27 In den Publikationen Probsts wird immer wieder auf das organisch-evolutive Verhältnis zwischen Mensch/Gemeinschaft und Kultur hingewiesen. Wohl nicht zufällig sind in diesem Zusammenhang die zahlreichen Goethe-Zitate, zumal der Dichterstern in seiner Ontologie das evolutive Prinzip gegen die Revolution und deren Konsequenz, die der Kontrolle der traditionellen Eliten entglittene Souveränität der Massen, ausspielte.

ristische Pendlerwesen²⁸ sowie die sich nach 1945 bietenden Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs und der materiellen Besserstellung weichten traditionelle spirituelle und soziale Bindungen auch innerhalb der burgenländischen Dorfgemeinschaften auf, ohne dabei jedoch den allgemeinen Bildungsstandard auf ein Niveau zu heben, das die Bevölkerung tatsächlich sensibel für authentische Alltagsästhetik, für die Erhaltung etwa des in Österreich einzigartigen Ortsbildes gemacht hätte. Vielleicht lag die Schuld an der im vorhinein ablehnenden Haltung gegenüber der mit der Stadt und daher mit Heimatlosigkeit, Säkularisation und Entfremdung identifizierten Moderne²⁹, die den kritischen Umgang mit dem Fortschritt, wie er etwa ab der zweiten Hälfte der 60er Jahre über das Land hereinbrach, geradezu als altbacken erscheinen ließ. So hatte der Funktionalismus einer falsch verstandenen Moderne und die von Probst zu Recht und mit dialektischem Scharfsinn verdamnte Kulturindustrie leichtes Spiel mit einer *konservativen* kulturellen Identität, die von der Bevölkerung schlicht mit der ökonomischen und sozialen Enge vergangener Zeiten identifiziert werden mußte.

28 Wochenpendler wurden in Wien übrigens noch lange vom Burgenland aus kulturell betreut. Diesem Hinweis, für den ich Herrn Dr. Chmelar, Burgenländisches Landesarchiv, danke, wurde im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht nachgegangen. An dieser Stelle sei auch Herrn Lunzer vom *Volksbildungswerk für das Burgenland* für seine Hilfe gedankt.

29 In Übereinstimmung mit der Bundeskulturpolitik rehabilitierte man stattdessen in den Spalten von *Volk und Heimat* (*Was lesen wir?*) recht bald jene deutschnational-konservativen Autoren, die 1938 den Einmarsch Hitlers akklamiert hatten bzw. schon zuvor dem 1936 im Einvernehmen mit der österreichischen (illegalen) Landesleitung der NSDAP gegründeten *Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs* angehört hatten, der als *Zusammenfassung der nationalen und arischen Schriftsteller Österreichs* (Deutsche Gesandtschaft in Wien an das Propagandaministerium in Berlin, Januar 1937) die österreichische Außenstelle der Reichsschrifttumskammer bildete. Autoren wie Mell, Waggener, Grogger, Keller, Perkonig, Spann-Rheinsch [!], Conte Corti, Weinheber u.a. konnte man nach 1945 eben vor den abendländisch-christlich-nationalen Karren spannen. (Vgl. dazu neben der grundlegenden Arbeit G. Renners: *Österreichische Schriftsteller und der Nationalsozialismus* [1933 – 1940]. Der 'Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs' und der Aufbau der Reichsschrifttumskammer in der 'Ostmark', Frankfurt/M. 1986, die Studie von K. Amann: *Der Anschluß österreichischer Schriftsteller an das Dritte Reich. Institutionelle und bewußtseinsgeschichtliche Aspekte*, Frankfurt/M. 1988, bes. 156ff. und 219. Diesbezüglich *nicht* kompromittiert war Josef Marschall, der als Bibliothekar an der Wiener Universitätsbibliothek vom 10. 2. 1934 – 11. 3. 1938 der VF, vom 15. 3. 1938 bis ungefähr April 1940 der SA und mit Eintrittsdatum 1. 1. 1941 der NSDAP angehörte (Mitgliedsnummer 8.121543; Personalstandesblatt an der Wiener Universitätsbibliothek). Einer eingehenden Untersuchung hingegen wert wäre die Beziehung Marschalls zu seinem Kollegen an der Wiener Universitätsbibliothek Robert Hohlbaum, dem „im Hintergrund agierenden Strategen“ der nationalsozialistischen Autorengruppe und der Drahtzieher ihrer Machenschaften (J. Sonnleitner: Robert Hohlbaum. Monographische Studie zur völkischen und nationalsozialistischen Literatur in Österreich, Diss.masch., Wien 1985, 245): Marschall hatte dem Exponenten der in den frühen 30er Jahren einsetzenden – organisierten – nationalsozialistischen *Kulturarbeit* in Österreich 1936 in der prononciert nationalen Zeitschrift *Augarten* (2. Jg./5) eine Porträtskizze gewidmet. (Im *Augarten*-Nachfolger, der *Deutschen Ostmark*.

Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geistesgeschichte [4. Jg./1938, Heft 5, 31], wird übrigens Ernst Görlich, der Verfasser der burgenländischen Landeshymne, sein nach eigener Aussage bereits 1933 verfaßtes *Bekenntnis zum Reich* veröffentlichen. Görlich war zuvor in einem internen – undatierten – Verzeichnis der burgenländischen Dichter aufgeschienen, die im Zuge der Ende 1936 eingeleiteten Vorarbeiten zur projektierten Einrichtung einer österreichischen Schrifttumskammer erstellt wurde [AdR, Vaterländische Front/Neues Leben, Karton 38, Mappe: Literatur].) Hohlbaum wiederum publiziert im Berliner Völkischen Beobachter (Nr. 180, 28. 6. 1944) einen Artikel *Der Ostmärker Josef Marschall*, der sich in diversen Publikationen (*Gang an die Grenze. Niederdonau, März 1938*, in: Heimkehr ins Reich. Großdeutsche Dichtung aus Ostmark und Sudetenland 1966 – 1938, hrsg. von Universitätsprofessor Dr. Heinz Kindermann, Leipzig 1939, 333; *Ostmarkdeutsche Gegenwartsdichtung*, in: Die Bücherei. Zeitschrift der Reichsstelle für das Volksbüchereiwesen Jg. 5/1938, 321 – 331) als durchaus würdig erwiesen hatte und der wiederum nach dem Krieg seinen bis 1950 zurückgezogenen in Weimar lebenden Freund über den Stand der Entnazifizierung in Österreich auf dem laufenden hält und ihn etwa am 24. Mai 1948 in seinen ideologischen Positionen bestärkt: „Es ist mir [...] unsagbar peinlich, in Dir 'alte Komplexe' aufgewühlt zu haben. Im Gegenteil, Du solltest gar nicht das Kind mit dem Bade ausschütten[,] und die Enttäuschung möge Dich nicht zu einer Ungerechtigkeit gegen Dich selbst verführen.' 'Dem Reinen ist alles rein.'[!]“ (zit. bei: Sonnleitner, 313f.)

Franz Liszt im Spiegel der zeitgenössischen deutschsprachigen Ödenburger Presse

von Peter Krajasich, Trausdorf

Meine Forschungsarbeit in den Ödenburger Zeitungen verfolgte den Zweck, zu untersuchen, wie eine Stadt, die sich als die Heimatgemeinde Franz Liszts verstand und eine so große Künstlerpersönlichkeit europäischen Formates für sich reklamierte, diesem im täglichen Leben die gebührende Aufmerksamkeit zollte. Eine Möglichkeit, dies zu untersuchen, schien mir an Hand der Berichterstattung der damaligen Ödenburger Presse gegeben. Es stellt sich die Frage: In welchem Ausmaß nahm sie Anteil am Leben Liszts, wenn schon nicht außerhalb Ungarns, so doch zumindest an Liszts Leben in Ungarn, seinem Engagement für die Musikkultur in der eigenen Stadt, in Budapest, Preßburg und anderen Städten des damaligen Königreiches Ungarn.

In Kürze sollen die damals in Ödenburg erschienenen Zeitungen aufgezählt werden. Als erste Zeitung erschien 1855 das *Oedenburger Intelligenz- und Anzeige-Blatt*. Nach sieben Jahren und drei Monaten wurde die Herausgabe mit 31. März 1862 eingestellt.

Im Juli 1861 erschien eine neue deutschsprachige Zeitung, die *Harmonia*, mit dem Untertitel *Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst, geistige Anregung und Erholung, harmonischen Lebens- und Geschäftsverkehrs, Auskünfte und Anzeigen*. Zu Beginn des Jahres 1864 änderte die *Harmonia* ihren Namen auf *Oedenburger Lokal-Blatt*, kam ab Oktober 1876 für nur

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1995

Band/Volume: [57](#)

Autor(en)/Author(s): Streibel Andreas

Artikel/Article: [Überlegungen zur kulturellen Landesidentität des Burgenlandes nach 1945 49-63](#)